Architek-Touren durch Coburg

Das Verhältnis von Ethik, Ästhetik und Politik in der Architektur

Wie schafft man es, Räume und Gebäude so zu gestalten, dass sie ihren jeweiligen Zweck gut erfüllen und dass man sich als Bewohner darin wohl fühlt? Welchen Wert hat die Schönheit im öffentlichen Raum und wie kann man darüber sprechen? Das Verhältnis von Ethik, Ästhetik und Politik in der Architektur thematisierte eine Außentagung der Akademie in Coburg*.

Das Gefühl kennt jeder: Es gibt Straßen und Plätze, an denen man gerne verweilt. Es gibt aber auch Orte, die man möglichst schnell wieder verlassen möchte. Ebenso gibt es Gebäude, die bis zu ihrer Einrichtung voll durchgestaltet sind, die in sich stimmig sind. Dennoch wird man in ihnen nicht heimisch. Dabei geht es keineswegs nur um die sogenannten „Nachkriegssünden" beim Wiederaufbau nach 1945, sondern auch um zeitgenössische Bauten. So werden die Besucher Tutzings seit Neuestem von einem „Lakeside Living" genannten Ensemble empfangen: Eng aufeinander gebaute Appartementhäuser mit Zwischenräumen, die weder Privatheit noch öffentliche Begegnung ermöglichen. Sie stehen allerdings an einem Ort, der für Bahnreisende das Tor zur Gemeinde sein könnte. Gebaut aus einem Material, das hohe Qualität anzeigen soll, aber in kurzer Zeit unansehnlich altern wird.

Bauen ohne Ethik

Der Bamberger Architekt und Philosoph Martin Düchs verdeutlichte zunächst die Hindernisse für eine Betrachtung von Architektur unter ethischen Gesichtspunkten. Statt nämlich jedes professionelle Handeln auch als implizite ethische Aussage zu begreifen, würde das Bauen als technischer Akt angesehen, während das Bedenken der Ethik eines guten Lebens dem „Ethiker" überlassen werde. Tritt dieser umgekehrt beispielsweise als akademischer Philosoph auf, so verfügt er kaum über das notwendige Instrumentarium, um zu formulieren, was eine gebaute Umgebung „gut" oder „schlecht" macht. Dabei ist das Wohnen für den Menschen ein existentielles Grundbedürfnis. Es will keineswegs nur in den „eigenen vier Wänden" stattfinden, sondern in allen Räumen, die wir täglich nutzen.

Ästhetik und Funktion

Christian Illies, Philosoph an der Universität Bamberg, zeigte anhand des architekturtheoretischen Diskurses auf, wie es dazu gekommen ist, dass die Funktionalität eines Baus von seiner Schönheit getrennt wurde. Bis dahin, dass man nicht mehr den Bau selbst als Kunstwerk auffasste und plante, sondern stattdessen mit „Kunst am Bau" der gebauten Umwelt

Beispiel für die neue Unwohnlichkeit der Städte: Europaviertel in Frankfurt/Main
Foto: Epizentrum/wikimedia commons

*Kooperationspartner waren die Universität Bamberg, die Hochschule Coburg und die Landesbibliothek Coburg

►

die künstlerische Schönheit gleichsam anzuheften versuchte. Wenn die Technik aber von der Tugend getrennt ist, dann lassen sie sich nicht nachträglich wieder vereinen. Dagegen plädierte er für eine integrative Sicht, in der die Schönheit genauso als eine Aufgabe des Bauens angenommen wird, wie die Nutzbarkeit des Bauwerks. Dazu verwies Illies, der auch Biologe ist, auf die evolutionär bedeutsame menschliche Orientierung nach Schönheit: Wir wählen uns Partner immer (auch) nach Schönheitsgesichtspunkten aus.

Nachhaltig planen

Die regionale Aktualität der problematischen Vereinigung von Güte und Schönheit stellte Mario Tvrtkovic von der Hochschule Coburg anhand der Pläne zur Neugestaltung des ehemaligen Schlachthofs sowie des Güterbahngeländes in Coburg vor. Die damit verbundenen Fragen beschäftigen derzeit viele Städte: Wie geht man mit großen, zuvor industriell genutzten Freiflächen um, die oftmals sehr zentrumsnah gelegen sind? Was soll man mit den alten Gebäuden machen? Sind sie zu erhalten, weil sie die „Identität“ eines Ortes ausmachen, oder stehen sie einer Neugestaltung im Weg? Was ist, wenn sich keine bestimmte Neunutzung aufdrängt, weil etwa der Wohnraum in einer Stadt zu knapp ist? Die Diskussion hierüber machte vor allem klar, dass Kommunen gut daran tun, die Entscheidung über solche Areale nicht zu früh auf eine einzige Nutzung festzulegen. Möglichst wenig sollte irreversibel sein, so dass in der Gegenwart noch nicht absehbare Bedürfnisse auch später immer noch Platz haben. Das spreche auch dafür, Bauwerke eher zu erhalten und kreativ umzuwidmen, statt einheitliche und oftmals einförmige Neubauten zu errichten. So wäre die Nachhaltigkeit des Bauens und Planens am ehesten gewahrt.

Bürgerbeteiligung

Ein wichtiger Schritt im Prozess der Neugestaltung ist die Beteiligung der Bürger vor Ort. Das muss nicht immer eine Diskussionsveranstaltung sein (wie im Fall unserer Tagung). Vielmehr müssen die vormals abgeschlossenen, weil industriell genutzten Räume, zunächst von der Allgemeinheit „übernommen“ werden. Ein beispielhaftes Modell dafür sind kulturelle Nutzungen, die ein größeres Publikum anziehen und zugleich eine befreiende Perspektive eröffnen können.

Diese Haltung wurde auch vom Architekturkritiker Christian Holl unterstützt. Er zeigte auf, wie mit dem viel bemühten Konzept des „genius loci“ vielerorts große Bauten entstehen, die die Einzigartigkeit unterschiedlicher städtischer Räume gerade nicht abbilden. Das Europaviertel in Frankfurt nannte er als ein Beispiel dafür. Tvrtkovic machte aber darauf aufmerksam, dass die Menschen auch veränderte Wohnbedürfnisse haben, die der Eröffnung öffentlicher Räume eher entgegenstehen und beispielsweise einen sehr viel höheren Flächenverbrauch bedingen.

Christoph Mäckler (Mitte) auf seiner Architek-Tour durch die Coburger Altstadt *Foto: Spieker*

Unwohnlichkeit der Städte

Der Architekt Christoph Mäckler sprach im ehemaligen Audienzsaal des Schlosses Ehrenburg über die Ursachen der Unwohnlichkeit zeitgenössischer Städte: Hier fehle eine umfassende und kluge Planung. Weil das Handwerkszeug dafür an den Universitäten schon seit 50 Jahren nicht mehr gelehrt werde, müsse der Aufbruch zur Verschönerung der Städte in der Ausbildung von Planern und Architekten gemacht werden. Grundlegendes wie die Proportions- und Farblehre müssten beachtet werden, wenn der öffentliche Raum, „unser gemeinsames Wohnzimmer“, gut und schön werden soll. Gelungenen gestalterischen Lösungen lag stets eine öffentliche Stadt- und Bauplanung zugrunde, die genau wusste, welche baulichen Elemente an der Ecke eines Blocks zu verwenden sind, damit der Block einladend wirkt oder wie die Fassaden und Hauseingänge gestaltet werden müssen, damit man sich gut orientieren kann und Begegnungsräume eröffnet werden.

Kleinteiligkeit und Vielfalt waren Prinzipien der „europäischen Stadt“ gewesen. So konnte auch ein weniger schönes Gebäude von dem gelungenen Bauwerk neben ihm gleichsam aufgehoben werden. Die durch Eigentumskonzentration und Renditeorientierung von Investoren bestimmte Veränderung vieler Städte lässt dafür keinen Raum mehr. So gibt es beispielsweise in Stuttgart bereits ein Gebäude, das drei Blocks einnimmt. Ein weiteres Problem sah Mäckler darin, dass Architekten vielfach eher ihre Selbstverwirklichung vor Augen hätten, statt den zu bebauenden Raum in seiner vielfältigen Einheitlichkeit zu beachten, von der sie lediglich ein Teil sind.

Michael Spieker